Die neuesten Moden.

Der Pelzbesatz in der Wintermode.

Die absichtliche, dabei ungemein kleidsame Schlichtheit, man könnte sagen Gradlinigkeit der Straßenkleider, verlangt schmückendes Beiwerk von solch dekorativer Intensität, daß sich die Schlichtheit in reizvolle Eleganz wandelt. Im Sommer erreichte man diesen Grad durch die wunderschönen Stickereien in Wolle, für den Herbst richtet man das Augenmerk auf den Pelz, denn letzten Endes ist Pelz die feinste Modenzutat unter allem, was zur Garnitur eines Kleides uns zu Gebote steht. Nichts ist im Vergleich so sehr bestimmt, farblich und materialmäßig gleich günstige Kontraste hervorzurufen, wie es das Pelzwerk imstande ist. Dieses Wissen gehört zu den ältesten Grundlagen der Kleidkunst. Liest man in den alten Chroniken der Mode, die sich mit aller Behaglichkeit in die Aufzählung der Einzelheiten eines Kunstwerkes vertiefen, so gehört es nicht zu den Seltenheiten, wenn eine der damaligen Schneidergrößen Marie Antoinette für 20,000 Francs russischen Kronenzobel als Mantelbesatz berechnet, oder in einer eingehenden Beschreibung von einem Kleid erzählt wird, dessen lange Schleppe mit 8 Zoll breitem Chinchilla eingesäumt wird. So verschwenderisch will man heute nicht mehr sein. Der Gedanke jedoch, der zu dieser Verschwendung trieb, hat seine alte Schätzung bewahrt. Man hat nur mit Erfolg Ausschau gehalten, wie man, ohne sinnlos zu vergeuden, die bewährte Wirkung erreicht.

Man braucht gar nicht indiskret in die Kürschnerwerkstätten einzudringen, um zu erfahren, welcher simple Erdenbewohner mit seinem Leben der Mode seinen Tribut zollte. Es ist sogar in vielen Fällen unzweckmäßig, seine Freude am Schönen durch trockene Fachwissenschaft zu trüben. Hauptsache bleibt — es hat wohl nie eine solch erfreuliche, unterschiedliche Fülle von Pelzverschönerungen gegeben, als über die wir jetzt, trotz des eingeschränkten Handels, verfügen. Das zeigt, wie reich Amerika an guten Pelzsorten ist. Bevorzugt werden, da naturgemäß die Kleider, Mäntel und Hüte dunkel sind, Pelzsorten in hellen Tönen. Das bedeutet keineswegs eine Abschwächung für dunkle Pelzsorten, wie es zum Beispiel der Skuns ist. Seines leuchtenden Glanzes und der feinspitzigen Dichtheit des Felles wegen gehört er zu den begehrtesten Pelzsorten, nur daß er mehr als Stola oder Kragen, denn als Besatz verwendet wird. Zu den hellfarbigen Verbrämungen gehören Dachs, Luchs, Biber, Iltis, Kolinski, Silberwolf, Maulwurf und als Squirl.

Günstige Verwendungsmöglichkeit bieten die gerade diesen Herbst sehr verbreiteten Mantelkleider, und recht interessant ist die Verschiebung der zum Pelzbesatz bestimmten Plätze. Im vergangenen Jahr schmückte man den Rocksaum damit, jetzt führt man fast allen Besatz nur oben am Kleide, als Umfassung der Taschen und Panele, die das hervorstechende Merkmal der Wintermode sind. An Stelle hellfarbiger Batiste und Seiden gehört auch dem Pelzwerk bei Tee- und Abendkleidern die Halsumrahmung. Hier ergeben sich unvergleichlich günstige Effekte, und es ist fast erstaunlich, daß Pelzschmuck nicht jeden Rekord schlägt. Er macht keinen Unterschied. Jugend und Alter werden von seiner Kleidsamkeit gleichmäßig umschmeichelt.

„Ja, wenn ich das gewußt hätte!"

Die Tageszeitungen berichten nicht selten über traurige Fälle menschlicher Verlassenheit. In einem vollbewohnten Hause ist ein Mensch, den man sonst öfter sah, verschwunden. Man öffnet endlich seine Tür und findet ihn tot. Seine Lage war schon lange eine mißliche, aber er kämpfte wacker, zuletzt wurde es schlimm und schlimmer, er darbte, ohne sich entschließen zu können, andere um etwas zu bitten, schließlich starb er an völliger Entkräftung.

Die Fälle sind, in der Großstadt wenigstens, häufiger, als man denkt. Die Nachbarn ringen dann entsetzt die Hände; „Ja, wenn wir das gewußt hätten." Ein Kind ist im Krankenhause gestorben. Seinen Eltern war das kleine Wesen zur Last. Es wurde schlecht gekleidet, noch schlechter genährt, jeder Bissen wurde ihm mit einem Puff gereicht. Die Hausbewohner sahen wohl das kleine elende Ding, das sich so scheu in die Ecke drückte, aber gedankenlos gingen sie vorüber. Als es tot war, erfuhren sie sein ganzes Elend. „Ach," seufzten sie, „wenn wir das gewußt hätten." Und das alte, wohlhabende Fräulein im zweiten Stock, das oft sehnsüchtig in seiner Einsamkeit nach jemand verlangte, es setzte schluchzend hinzu: „Wie gerne hätte ich es zu mir genommen, es gehegt und gepflegt."

Ja, wenn sie es nur gewußt hätte! Aber sie war gerade so wie die andern, sie ging blinden Augen durch so viel Elend und Verlassenheit und erst der Tod riß den Schleier von ihren Augen. Und wie konnte man wissen, daß der alte Großonkel schon wochenlang in seinem Stübchen lag. Gewiß, er war recht alt und gebrechlich gewesen, als er zum letztenmal zu Besuch da war. Aber man hatte nicht weiter darüber nachgedacht, es nicht einmal bemerkt, daß er so lange nichts von sich hören ließ. So lag er verlassen in seinem Stübchen, vielleicht sehnlichst nach einer Erfrischung verlangend. Wie gern hätten wir ihm Erleichterung geschafft, wie gern ihm vorgelesen, wenn wir es nur gewußt hätten!

Und das junge Mädchen, das aus fremdem Lande hier ist, durch Stundengeben ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Wir sahen sie stets allein, sie hatte wohl keine Bekannten, keine Freundin, sie beherrschte ja auch nur zur Not die Sprache des Landes. Das ist uns alles bekannt. Und doch behaupten wir gleich im nächsten Atem: „Ja, daß sie so einsam war, so traurig, so verlassen, das wußten wir ja nicht. Wie gern hätten wir sie des öfteren eingeladen, sie teilnehmen lassen an unserem warmen, herzlichen Familienleben."

Wie viele Menschenschicksale, die in Kummer und Elend, ja vielleicht in Not und Tod endigen, während ihnen so leicht hätte geholfen werden können. Nur weil wir in unserer Blindheit, in Gedankenlosigkeit und unentschuldbarer Gleichgültigkeit an ihnen vorübergingen, nichts von ihnen wußten. — Wann soll es anders mit uns werden?

An der table d'hôte.

Zeitgemäße Winke.

Wenn man sich zur Table d'hôte niedersetzt oder am Schluß von der Tafel aufsteht, genügt es, seinem Nachbarn oder höchstens noch dem Gegenüber eine stumme kurze Verbeugung zu machen, und auch dies wird der gewandte Mensch unter Umständen unterlassen, wenn er Grund hat, jede Annäherung zu vermeiden, oder wenn ihm die Tischgenossen den Eindruck machen, als wären sie für seine Artigkeit nicht empfänglich und verständen sie nicht zu würdigen. Es gilt nicht gerade für ein Muster von Vornehmheit, die Serviette am Halse zu befestigen, um den Anzug vor Flecken zu bewahren. Der geschickte Gesellschaftsmensch verfährt beim Essen und Trinken so gewandt und vornehm-ruhig, daß Fettflecke auf seinem Anzug wie auf dem Tischtuch ausgeschlossen sind, er breitet die Serviette lediglich über seine Knie aus. Eine gewandte Manier, die Serviette am Herabgleiten vom Schoße zu hindern, ist es, einen Zipfel der Serviette unmerklich unter den Teller zu schieben und durch dessen Schwere festzuhalten. Freilich darf man dann nicht hastig die ganze Serviette zum Munde führen und hierbei den Teller samt dem leckeren Gericht heruntersegeln.

Auch an der Table d'hôte oder überhaupt in einem öffentlichen Lokal, oder — noch allgemeiner gefaßt — wo und wann es auch immer sei, wird der vornehme Mann einer Dame, auch wenn er an Alter ihr Großvater sein könnte, einen ihr entfallenen Gegenstand aufzuheben suchen, auch wenn ihm die Dame gänzlich fremd ist. Ich kann mir dann einen Ausnahmefall denken, der sicher, wie alles im Leben, auch vorkommen dürfte, nämlich den Fall, daß eine siegesbewußte und übermütige Dame in koketter Weise einen solchen Höflichkeitsdienst von einem ihr interessanten Nachbar an der Table d'hote durch absichtliches Fallenlassen ihrer Serviette erzwingen will. Ist eine solch herausfordernde Absicht klar ersichtlich und ist der Mannesstolz des Herrn größer als seine Verliebtheit, so wird er die herabgefallene Serviette übersehen.

Im allgemeinen wird eine Dame jeden ihr doch freiwillig gewährten Höflichkeitsdienst eines Herrn ohne Murren annehmen und dafür das übliche „Danke" oder „Danke sehr" aussprechen, oder doch wenigstens durch Neigen des blonden oder andersfarbigen Hauptes ausdrücken. Namentlich beim Aufheben der Serviette durch ihren Nachbar wird die Dame sich nicht auch noch bücken, schon aus Klugheitsrücksichten; denn im Falle einer Karambolage könnte sich der Kopf der Herrn als der härtere erweisen. An der table d'hote, wie auch sonst in einem öffentlichen Lokal, wird der taktvolle Mensch zu vermeiden wissen, seine Tischnachbarn auch nur im geringsten, sei es durch gewaltsame Konservationsangriffe oder sonstwie zu belästigen, wenn er nicht das sichere Gefühl hat, daß der andere Teil geneigt ist, eine Unterhaltung oder gar nähere Bekanntschaft anzuknüpfen.

Vom Familienglück.

Trotz aller Bestrebungen, die Ehe zu reformieren, bleibt diese doch nach wie vor der tiefe, unerschöpfliche Bronnen, aus dem das Familienglück entspringt und in dem es sich stets von neuem wieder festigt und verjüngt. Wie könnte, wie dürfte auch die Menschheit je wieder zurückgreifen zu Formen, die nur den primitivsten, barbarischen Rassen genügten, wie dürfte der Uebereifer einiger moderner „Weltverbesserer" eine Institution ausrotten, die durch den Fortschritt der Menschheit geboren und durch viele Jahrhunderte der Kultur befestigt wurde.

Alle bis jetzt gemachten Vorschläge sind entweder nur für einen kleinen Kreis von Auserwählten geeignet oder sie entbehren der höheren Sittlichkeit. Daran können selbst die hochtrabendsten Reden und Schriften nichts ändern, mögen sie auch zuweilen von dem Geist der Ueberzeugung erfüllt sein — letzten Endes wirken sie doch nur zerstörend.

Ehe und Familienglück — sie bedingen sich gegenseitig, obwohl sie einander leider auch manchmal ausschließen. Aber dort, wo zwei Menschen nach dem herrlichen Worte Nietzsches in der Ehe das „Hinaufpflanzen" erblicken, dort wird und muß auch das reine und schöne Familienglück bald dauernd zu Gast sein.

Heilig sein soll den Eheleuten das Feuer des eigenen Herdes. Der unruhevolle Lärm des Tages, die geschäftlichen Sorgen und Nöte, sie müssen Halt machen vor der Tür des eigenen Heims, damit dieses in Wahrheit eine Stätte der Ruhe und des Friedens darstellen kann.

Welch eine reiche, segensvolle Aufgabe für die Frau, diesen Hort zu hüten, auf daß er nie seine symbolische Bedeutung verliere! Nicht leicht ist es, und gar manches junge Mädchen, das sich ihr Wirken in der Ehe ganz anders vorgestellt, verzweifelt allzurasch an dem Erfolg, und statt einer wahrhaft liebenden, die heilige Flame des Familienglücks rastlos zur hellen, wärmenden Glut entfachenden Hüterin wandelt sie sich in kurzer Zeit zur oberflächlichen, vergnügungssüchtigen Weltdame um, oder sie erfüllt ihre Pflichten mit Gleichgültigkeit, und das Freudlose ihres Tuns teilt sich bald dem ganzen Hauswesen mit — die holden Geister des Glückes daraus auf Nimmerwiederkehr verjagend.

Das Familienglück stellt sich nicht von selbst, nicht ungerufen ein. Es will geweckt und gefördert werden in seinem Wachstum wie eine seltene, kostbare Pflanze, die nur unter sorgsamer Pflege gedeiht. Und diese schwere, geduldererfordernde Arbeit liegt ganz in den Händen der Gattin und Mutter. Nur, wo sie es versteht, den Ihren ein wirklich behagliches Heim zu schaffen, wo ihr milder, gütiger Sinn die Gegensätze ausgleichen versteht und durch ihr treues Walten und Sorgen alles in den Sonnenschein echter Liebe hüllt, nur dort wird Segen über einer Ehe walten und die Eltern untereinander wie mit den Kindern zu innigster, reichster Gemeinschaft verknüpfen.

Die treue, freudige Pflichterfüllung — sie ist eines der wichtigsten Mittel zur Erhaltung des Familienglückes. Jedoch darf man darunter nicht nur das kalte starre Pflichtgefühl verstehen, sondern muß alle Pflichten tief im innersten Herzen als solche empfinden und sich zu ihrem Befolgen mit heller Freude ans Werk machen.

Ueberall, auch in der glücklichsten Familie, wo alles scheinbar so fest gefügt, so fürs ganze Leben im Hafen des Friedens verankert ist, kommen Stunden und Tage, wo ein heftiger Sturm den Anker aus dem Grund zu reißen droht und das Glück in seinem Fundament erschüttert. Da muß es wieder die Gattin und Mutter sein, die mit sicherer Hand Streit zu schlichten, tiefgehende Meinungsverschiedenheiten auszugleichen, dem Unglück seinen scharfen, bohrenden Stachel zu nehmen sucht.

Immer soll sie lindern, mildern, beschwichtigen, dann werden die Wurzeln des Familienglücks mit ihrem feinen Geäst noch fester in der Erde ihres Hauses sich ausbreiten und der herrliche Stamm wird seine Krone immer höher und stattlicher erheben' ein wahres Schutzdach für die, die in seiner Nähe leben. Nein, leicht ist es nicht, das Familienglück zur dauernden Einkehr zu zwingen, doch die Liebe der Gattin und Mutter vermag so viel Schweres, sie vermag auch mit Selbstaufopferung und niemals endender Treue gegen die Ihren ihnen diesen höchsten und schönsten Schild zu verschaffen.

Nur in dem Heim, das seinen Mitgliedern wahres Familienglück bietet und die Pflege des Familiensinns lehrt, wohnen die Geister der Zufriedenheit. Und nur dann gleiten die neuzeitlichen Lockungen wirkungslos an den Menschen vorüber, wenn sie von innen heraus dagegen gefeit sind. Nichts vermag jedoch mehr leichte Vergnügungen und lärmender, oberflächlicher Geselligkeit ein heilsames Gegengewicht zu bieten, als das schön erhebende Gefühl, zu Hause, im Kreise der Seinen, im Schoße der Familie das Glück seiner warten zu wissen. Und dieses Glück ist nicht von Gold und Gut abhängig — es kann in der kleinsten Dachkammer, durch deren niedriges, blumenbestelltes Fenster der Strahl der goldenen Sonne fällt, ebenso heimisch sein, wie in dem Palast, der angefüllt ist mit den Kostbarkeiten und Reichtümern aus aller Welt. Man kann sogar sagen, daß häufig großer Reichtum den stillen, innigen Familienglück gar nicht so günstig ist. Zu leicht verleitet es zum oberflächlichen Genießen und zur Geringschätzung der schlichten häuslichen Freuden.

Wo aber die Sorge um das tägliche Brot stärkend auf das Pflichtgefühl wirkt, wo alle Familienmitglieder treu in der Arbeit und im gegenseitigen Verständnis zusammenhalten müssen, da werden meist die höchsten und reinsten Werte geschaffen. Da ist jeder bestrebt, dem andern das Leben so behaglich wie möglich zu gestalten, und die Eltern wetteifern mit ihren Kindern in dem edlen und schönen Bestreben, das Heim zu einem Hafen des Friedens, zu einem Hort der Gemütlichkeit zu gestalten.

Familienglück — wo es feste Wurzeln geschlagen hat da prallen die schwersten und grausamsten Lebensstürme wirkungslos ab, sie können nur die Familienmitglieder noch enger, noch fester und treuer aneinanderschmieden. Niemals wird es dann dem wechselvollen Schicksal gelingen, störend und vernichtend einzugreifen und die Bande zu lösen, die die Ehegatten miteinander und die Eltern mit den Kindern verbinden.

Das Zerstörungswerk der Insekten.

Das Wiedererscheinen der siebzehnjährigen Locusts ist geeignet, die Aufmerksamkeit auf andere Insekten zu lenken, die alljährlich gewisse Gegenden heimsuchen und unendlich mehr Zerstörung anrichten. In einem Beitrag zu Harper's Magazine über „Insekten und Zivilisation" führt Dr. H. C. McCook einige interessante Statistiken auf.

Die Getreidewanze („chinch bug") verursachte 1871 $30,000,000, 1874 mehr als $100,000,000, 1887 $60,000,000 Schaden. Die Heuschrecke der Felsengebirge zerstörte 1874 in Kansas, Missouri, Nebraska und Iowa Feldfrüchte zum Betrage von $100,000,000; der indirekte Schaden, den sie anrichtete, war wahrscheinlich ebenso groß. Seit Jahren verursacht die Baumwollenraupe in den Südstaaten einen jährlichen Durchschnittsverlust von $15,000,000; 1868 und 1873 betrug er $30,000,000. Der Kornwibel („sly weevil"), der schlimmste Feind unserer aufgespeicherten Körnerfrüchte, namentlich im Süden, bringt dem ganzen Lande einen jährlichen Verlust von $40,000,000. Der Apfelbaumwickler („codling moth"), der Hauptverheerer unserer Aepfel- und Birnenernten, zerstört jährlich Früchte zum Betrage von $30- bis $40,000,000. Der Schaden, den die Ochsenbremse („ox bot" oder „ox warble") jährlich unter dem Vieh anrichtet, beträgt $36,000,000.

Dies sind gute Proben der enormen Geldverluste, welche einige der winzigen Zerstörer verursachen, die zu Millionen in den Getreidespeichern, Feldern, auf den Viehfarmen und in den Viehhöfen des Landes tätig sind. Wieviel beträgt das Großtotal ihrer Verheerungen? B. D. Walsh, einer der besten Entomologen seiner Zeit, berechnete 1867 den gesamten jährlichen Verlust der Ver. Staaten durch Insekten auf $300,000,000 bis $400,000,000, 1890 schätzte C. V. Riley, der lange Zeit der Abteilung für Insektenkunde vorstand, den so angerichteten Schaden auf $300,000,000. Dr. James Fletcher berechnete 1891 den Insektenschaden auf ein Zehntel unserer Ackerbauprodukte: $530,000,000. 1899 setzte E. Dwight Sanderson nach einer sorgfältigen Ueberschau des ganzen Feldes den jährlichen Verlust durch Insekten auf $309,000,000 an.

Zur Ausmerzung von Unfällen.

Tüchtige Kriegsarbeit verrichtet Frl. Charlotte Hine, die beim Ordonance Bureau in Detroit in Verbindung mit Arbeiten für das Arbeits-Departement beschäftigt ist. Es liegt ihr ob, Mittel und Wege zu finden, die Sicherheit der in Regierungsdiensten stehenden Frauen zu erhöhen. Als Vorbereitung zu ihrer jetzigen Stellung hat Frl. Hine einen Kursus in Regierungs-Kriegsdienst an der Universität zu Rochester mitgemacht. Jede Sicherheitsvorrichtung gegen Unfälle wird als Erhöhung produktiver Arbeitskraft betrachtet.

Splitter.

Halt im Zaum dich stramm und fest,
Achtung dir zu kaufen!
Einen, der sich gehen läßt,
Läßt man gerne laufen.

*

Das Schlimmste ist das verpfuschte Beste.

*

Gute Zeit bringt Rosen,
Böse Zeit bringt Ehr'.

*

Beherrsche die Materie,
Sonst beherrscht sie dich!